

Titel: Evangelisch Gauben
Pfarrer: Gerson Raabe
Predigttext: Joh 4,46-54
Datum: 4.11.2018



Liebe Gemeinde, es ist zwar schon einige Jahre her, aber die Rede, die Benedikt der XVI. – mit bürgerlichem Namen Josef Ratzinger – am 12. September 2006 an der Universität in Regensburg gehalten hat, ist bis heute immer wieder Anlass zu heftigen Debatten. Das gilt sowohl für den interreligiösen Dialog – widmet sich Benedikt in zentralen Passagen doch dem Verhältnis Christentum / Islam – als auch für das innerkonfessionelle Verhältnis Katholizismus / Protestantismus.

Den größten Teil der Rede nimmt die Protestantismus- und die Neuzeitkritik Ratzingers ein. Beide gipfeln gewissermaßen in einem Zitat des Philosophen Immanuel Kant. Ihm wird unterstellt, dass er gesagt habe: er – Kant –, „habe das Denken beiseite schaffen müssen, um dem Glauben Platz zu machen.“ Das hat Kant aber niemals gesagt oder geschrieben. Gesagt oder geschrieben hat er vielmehr: „Ich musste also das Wissen aufheben, um zum Glauben Platz zu bekommen.“ Zwischen Denken und Wissen besteht bei Immanuel Kant allerdings ein fundamentaler Unterschied.

Nun sind wir nicht in einer philosophischen Vorlesung. Und der grobe Fehler in der Regensburger-Rede des Theologieprofessors Josef Ratzinger ist gerade auch in der protestantischen Akademikerschaft gründlichst behandelt worden.

Ich erzähle das deswegen, weil ich heute mit Ihnen darüber nachdenken will, was das eigentlich ist, dieser „Glaube“. Vor dem Hintergrund der Debatte um Benedikts Rede und Kants Diktum kann man schon mal sagen, dass dieser Glaube etwas durchaus Hochstufiges, etwas durchaus Wertvolles ist. In meiner Tätigkeit als Pfarrer im Religionsunterricht ist mir immer wieder begegnet: „Ach, hören Sie uns doch mit Ihrer Religion auf, das ist doch alles unseriös, das hat mit Wissen nichts zu tun, eher mit dumpfen Mutmaßungen.“

Solche Vorurteile stammen aus dem Umfeld, in dem die Vorrangstellung der Naturwissenschaften behauptet wurde: Wissenschaft, das sind die Naturwissenschaften, da sind die Dinge beweisbar, messbar, sichtbar, nachprüfbar und offensichtlich. In den Geisteswissenschaften und besonders eben in der Religion ist das nicht so.

Das solche Vorurteile ziemlich dumm sind, kann man sich leicht an dem Diktum Kants klar machen: „Ich musste also das Wissen aufheben, um zum Glauben Platz zu bekommen.“ Ohne diesen Satz in seiner Tiefe auszuloten kann ihm die einfache und einleuchtende Einsicht entnommen werden, dass das Wissen eben auch seine Grenzen hat. Daher musste Kant das Wissen aufheben, anders gesagt: daher musste Kant die Grenzen dessen bestimmen, was wir wissen können. Ein wichtiges Buch aus der Debatte um die Grenzen der Naturwissenschaften viele Jahre nach Kant heißt daher auch „Die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung“.

Es ist daher völlig unangemessen, wenn man meint, „Glaube“ sei die untere Stufe und „Wissen“ die höhere. Vielmehr – so könnte man sagen – sind beide je unterschiedliche Weisen, wie etwas für mich ist. Einmal glaube ich dies oder jenes, das andere Mal weiß ich dieses oder jenes.

Im Alten Testament steht jene berühmte Erzählung, die gewissermaßen zum Grundmodell wurde, was das denn sei, „Glauben“. Im Buch Genesis wird davon berichtet, dass Jahwe dem Abraham Nachkommen verheißt, und hier heißt es dann „Und Abraham glaubte Gott.“

Man hat gesagt, dass Abraham damit der Vater des Glaubens sei – Paulus hat dies etwa in seinem Brief an die Römer so ausgeführt. Das kann man wohl auch so sagen, denn es ist diese alten Erzählung vom Erzvater, in der diese spezifische Weise des „für-seins“ beschrieben wird. Abraham weiß es nicht, dass er einen Nachkommen haben wird, er glaubt es.

Man kann das auch so übersetzen, dass er Jahwe vertraut. Dieser Glaube, dieses Vertrauen kann so fest sein, dass man ihn oder es auch mit Gewissheit übersetzen kann. Es könnte in dieser Erzählung auch heißen: „Als Abraham von Jahwe einen Nachkommen zugesagt bekommen hatte, war er sich dessen gewiss, dass er diesen Nachkommen auch haben würde.“ Und am Rande bemerkt: In dem Wort „Gewissheit“ steckt ja auch das Wort „Wissen“.

Ebenfalls am Rande bemerkt: Dass man Abraham als den Vater des Glaubens bezeichnet, erscheint mir durchaus möglich. Man kann dieser

Figur des Abrahams vielleicht sogar etwas Urtümliches für alle Religion beilegen. Denn es zeichnet wohl die meisten Religionen aus, dass etwas geglaubt wird. Für unangemessen halte ich allerdings die unseriösen Versuche in Abraham den Vater der monotheistischen Religionen zu identifizieren und dann auch noch zu behaupten, dass in dieser Figur die Gottheiten der monotheistischen Religionen in eine verschmelzen würden. Hier liegen die Dinge komplexer.

Doch damit zurück. In der Erzählung von dem königlichen Beamten oder dem Offizier – wir wissen es nicht genau, wir wissen auch nicht, ob er Jude oder Heide war –, der Jesus aufsucht und ihn um Hilfe für seinen todkranken Sohn bittet, haben wir eine der ausdrückstärksten Geschichten über den Glauben: „Und er ging hin zu ihm und bat ihn, herabzukommen und seinem Sohn zu helfen“.

Verweilen wir ruhig einen Augenblick: Da ist ein Vater und dieser hat einen Sohn, einen todkranken Sohn. Ich weiß nicht, ob Sie Vater sind? Mutter ist natürlich auch möglich; aber hier ist von einem Vater die Rede. Vater und Sohn – das kann eine ganz eigene Beziehung sein. Und ja auch dies: Sie alle haben einen Vater, ob als Tochter oder als Sohn. Geht Ihr Vater in tiefer, ja abgrundtiefer Sorge, weil er einen todkranken Sohn, ein todkrankes Kind zuhause hat. Das ist schon eine sehr dichte Geschichte. Sie hat auch etwas unglaublich Bedrückendes, etwas sehr trauriges und einen großen Ernst.

„Komm herab, meinem Sohn zu helfen!“ Dieser Vater muss unglaubliche Stücke auf diesen Jesus gehalten haben: „Dieser Jesus aus Nazareth, dem traue ich zu, dass er helfen kann, wo keine Hilfe mehr möglich scheint. Alle Ärzte, alle Spezialisten können nicht mehr helfen. Und bei meiner Stellung als königlicher Beamter können Sie sich vorstellen, dass ich mit meinen Mitteln die Besten der Besten bezahlt habe.“ „Jetzt komm, du, von dem ich gehört habe, dass du wahre Wunder vollbringst.“

„Nein, ich komme nicht!“ – Stille – Können Sie sich vorstellen, wie unendlich die Enttäuschung gewesen sein muss? Die Trauer stürzt ins Bodenlose. Aus und vorbei. Meine letzte Hoffnung eine bittere Enttäuschung. Wut. Ohnmacht. Dieses „Nein“ ist das Todesurteil. „Weißt Du das eigentlich, du Mann aus Nazareth?“

„Nein!“, sagt Jesus. Er sagt „Nein!“ weil – so Jesus –, „Ihr ja nur glaubt, wenn Ihr Zeichen und Wunder seht!“ „Zeichen sehen“ – es muss eben messbar sein, es muss nachprüfbar, sichtbar, beweisbar und offensichtlich sein. Kommt Ihnen, liebe Gemeinde, das nicht bekannt vor: messbar, nachprüfbar,

sichtbar, beweisbar, offensichtlich... „Ihr glaubt ja nur, wenn ihr das, was ihr glauben wollt, wissen könnt!“ , so könnte man paradox formulieren.

Doch dem Vater des todkranken Sohnes steht der Sinn nicht nach philosophischen Erörterungen: Wann glaubt hier eigentlich jemand richtig und wann nicht? Wie ist das mit dem Wissen und dem Glauben?

Dieser Vater fleht Jesus an: „Bitte, bitte, ich will jetzt keine Grundsatzdebatten führen, ich will nur, dass Du herunterkommst zu mir, dort wo ich wohne, dort wo ich leide, dort wo ich ohnmächtig bin, dort wo ich todtraurig bin, komm da herunter, komm, ehe mein Kind stirbt!“ Vielleicht hat er diesen Satz herausgeschrien aus dem bodenlosen Abgrund seiner Trauer. Vielleicht ist er auch ganz leise geworden, hat kaum vernehmbar flüsternd gefleht. Aber er hat nicht aufgegeben nach dem ersten Abweis.

„Geh hin, geh hinab, dorthin wo du wohnst, wo du leidest, wo du ohnmächtig bist und siehe dein Sohn lebt!“ Und jetzt kommt's – so wie bei Abraham viele tausend Jahre vorher – und jetzt steht in unserer Erzählung: „Und er glaubte dem Wort!“

Auf der einen Seite haben wir: meßbar, sichtbar, nachprüfbar, beweisbar, offensichtlich – und auf der anderen Seite haben wir: und der glaubte dem, was ihm zugesagt war. Auf der einen Seite haben wir – um mit Jesus zu reden – Zeichen und Wunder. Auf der anderen Seite haben wir – um mit den Verfassern unserer Erzählungen zu sprechen: – den Glauben, das Vertrauen auf das, was zugesagt wurde.

Dabei kann man vermuten, dass die ganze Sache dem königlichen Beamten doch auch etwas suspekt blieb. Als er nämlich zuhause ist, fragt er sicherheitshalber nach: „Wann genau ist mein Sohn denn gesund geworden?“ „Aha, genau zu der Stunde, in der Jesus sagte: er ist gesund.“ Also doch ein bisschen messbar, nachprüfbar...

Wir können das schon auch so verstehen, dass wir doch auch immer dahin zurückzufallen drohen, dass wir gerne etwas Messbares, Nachprüfbares, Zeichenhaftes haben wollen.

Jedenfalls können wir hinsichtlich des Glaubens unterscheiden zwischen einem Glauben, der sich an Zeichen orientiert, und einem Glauben, der auf Zugesagtes vertraut. Wenn der königliche Beamte Heide war, dann bekommt die ganze Sache zusätzlichen Schwung dadurch, dass es im Umfeld unserer Erzählung heißt, dass die Jerusalemer Juden Jesus glaubten, weil sie

Zeichen sahen. Nach unserer Erzählung glaubt ausgerechnet ein Heide nicht auf Zeichen hin, sondern auf das hin, was ihm zugesagt ist.

Bis heute können wir diese beiden Weisen des Glaubens unterscheiden. Der Glaube, der sich auf Zeichen stützt, ist ein Glaube, bei dem Äußerliches hinzukommt. Ein katholischer Theologieprofessor hat einmal zu mir gesagt: „Die Sakramente sind die Gnadengaben, die die Kirche dem einzelnen Gläubigen von außen als Stütze hinzukommen lässt.“ Sakramente sind Zeichen – so werden sie innerhalb aller Konfessionen auch immer genannt.

Aber noch mehr: Die Liturgie kann ebenfalls zum Zeichen werden. Sie ist Äußerliches, das hinzukommt. An und mit ihr kann sich Glauben entzünden, aufbauen oder entfalten. Aber es gibt da eben noch einen anderen Glauben, einen Glauben, der ohne Zeichen, ohne Äußerliches auskommt. Ein Glaube, der geistiger Akt bleibt und der dem vertraut, dem glaubt, was ihm zugesagt ist, nämlich dass er auf ewig in oder bei Gott geborgen ist, was auch immer geschehen mag. Solcher Glaube ist wesentlich evangelischer Glaube. Denn außer diesem Glauben – so unsere evangelische Überzeugung – bedarf es nichts. Dieser Glaube allein ist es, der von Gott kommt und der mich vor Gott rechtfertigt – was auch immer geschehen mag.

Damit noch einmal einen kleinen Schritt zurück: So wahr es ist, dass dieser Glaube ohne alle Zeichen und Wunder auskommt, so wahr ist es wohl auch, dass dieser Glaube ein äußerst fragiles, zerbrechliches Gebilde ist und in jener Reinheit von uns nicht durchgehend gelebt werden kann. Sind wir doch Menschen, die – wie der königliche Beamte – so ganz ohne Außenstützen nicht auskommen, oder nur sehr schwer auskommen. Das gilt wohl für uns alle, bis auf einen – und das war eben der Sohn, Gott selbst. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere menschliche Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus unserem Herrn.